

# Beilage zu Nr. 149 des „Enzthäler.“

Samstag den 22. September 1883.

## Einladung zum Abonnement

### auf den Enzthäler

für das vierte Quartal 1883.

Die geehrten Abonnenten sind freundlichst gebeten, ihre Bestellungen zeitig zu machen, hier bei der Redaktion, auswärts bei den nächstliegenden Postämtern, um Unterbrechungen möglichst zu vermeiden.

Bemüht, den Wünschen der Leser entgegenzukommen, erscheint der Enzthäler seit 1. Januar 1882 4 mal wöchentlich und zwar ohne Preiserhöhung. Dies begründet die Hoffnung, daß das Publikum diese wesentlich nützliche Einrichtung wie seither durch vermehrtes Abonnement und häufigere Zuwendung von Inseraten anerkennen werde.

Die Versendung des Enzthälers geschieht gemäß des in Württemberg in Wirksamkeit getretenen Gesetzes über das Postwesen, wie nach auswärts so auch im Oberamtsbezirk durch die K. Postanstalten. Die geehrten Leser wollen deshalb ihre Bestellungen immer unmittelbar bei ihren Postämtern machen, wo solche täglich angenommen, auch durch die Postboten besorgt werden.

Der Preis des Blattes ist in Neuenbürg vierteljährlich 1 M 10 S, monatlich 40 S, durch die Post im Oberamtsverkehr vierteljährlich 1 M 25 S, monatlich 45 S, auswärts vierteljährlich 1 M 45 S, monatlich 50 S, wie bisher ohne weitere Kosten.

Freunde und Alle, welche den Inhalt des Blattes billigen, sind um ihre freundliche Unterstützung und Weiter-Empfehlung angelegentlich gebeten. — Competenten Wünschen ist die Redaktion jederzeit zugänglich und recht sehr dankbar für einschlägige Mittheilungen, welche unter Umständen gerne honorirt werden.

Bekanntmachungen der verschiedensten Art ist durch den Enzthäler unbestritten der beste Erfolg im Bezirk gesichert. —

Einrückungspreis die Zeile oder deren Raum 10 S; bei Redaktionsauskunft Zuschlag 20 S.

Redaktion & Verlag des Enzthäler.

### Zeitungsbeförderung.

Das mit dem 1. Januar 1872 in Württemberg in Wirksamkeit getretene Gesetz über das Postwesen des deutschen Reichs vom 28. Oktbr. 1871 bestimmt u. A. in § 1: „Die Beförderung aller Zeitungen politischen Inhaltes, welche öfters als einmal wöchentlich erscheinen, gegen Bezahlung von Orten mit einer Postanstalt nach anderen Orten mit einer Postanstalt des In- oder Auslandes auf andere Weise, als durch die Post, ist verboten. Hinsichtlich der politischen Zeitungen erstreckt

dieses Verbot sich nicht auf den zweimeiligen Umkreis ihres Ursprungsortes.“\*)

Und § 27 endlich setzt die Strafe bei Post- und Porto-Defraudationen auf den vierfachen Betrag des defraudirten Portos, jedoch niemals unter 3 M fest.

Die Redaktionen der Zeitungen politischen Inhaltes sind auf diese gesetzlichen Bestimmungen besonders und mit dem Ersuchen aufmerksam gemacht, durch genaue Einhaltung derselben die Postverwaltung der Unannehmlichkeit des Einschreitens auf Grund des eingangserwähnten Gesetzes zu entheben.

\*) Diese Bestimmung ist von Lesern außerhalb ihres Bezirks erscheinender Zeitungen insbesondere zu beachten, da unter Ursprungsort nicht irgend eine als Aufgabestadt etwa näher liegende Bahnstation, sondern immer nur der Druckort einer Zeitung zu verstehen ist.

Es ist also beim Lesen einer auswärtigen Zeitung, wenn sie nicht durch die Post unmittelbar, sondern durch einen Austräger bezogen werden will, zuvor die Entfernung des Druckorts zu prüfen.

Für alle Fälle aber empfiehlt es sich, auswärtige Blätter im Postabonnement zu beziehen (das ohnehin nicht theurer ist) damit der württemb. Postanstalt die Gebühren nicht entzogen werden und die Leser nicht Gefahr laufen, eines Tages wegen Begünstigung der Gebühren-Defraudation in Verdacht und Unannehmlichkeiten zu kommen.

Recht und Billigkeit weisen schon darauf hin, nicht da Beihilfe zu leisten, wo der Postanstalt, die ihre Einrichtungen im Interesse des Landes wie des Publikums getroffen hat, lediglich zu Gunsten irgend eines Dritten die Postgebühren entzogen werden.

Anstatt der leider so vielfach auch in guten Häusern anzutreffenden saden Darstellungen unwahrer Kolportage-Romanzen sollte ein gutes Porträt unseres größten kirchlichen und sozialen Reformators, des Dr. Martin Luther, zur Feier seines 400jährigen Geburtstages, am 10. November d. J. in keinem deutschen Hause fehlen; gilt es doch das unvergängliche Andenken desjenigen Mannes zu ehren, der auf geistlichem und geistigem Gebiete allen Gefahren ungeachtet wie kein Anderer mit mächtigem Erfolg für das Freiwerden Deutschlands gewirkt hat! Einen Dankeszoll darum seinem Andenken! Das lebensgroße Brustbild Luther's nach Lucas Cranach „dem berühmten Zeitgenossen und Freunde Luthers“ von Heine reproduziert, ist im Verlag der Hofbuchhandlung von Herm. S. Meidinger in Berlin C. Niederwall-Str. 22 erschienen und kostet in schwarzer Ausführung M 3.— und in Künstler-Aquarell M 5.—; eine zweite Ausgabe in kleinerem Format nur 1,50 in Schwarzdruck, und M 3.— in farbiger Ausführung. — Das Cranach'sche Original stammt aus dem Jahre 1528, dem besten Mannesalter Luther's; das Bild zeigt uns den deutschen Luther im deutschen Bürgerrock, zum Volk und zur Familie gehörig.

Die Verlagsbuchhandlung hat einige Beurtheilungen des Bildes seitens hervorragender geistlicher, weltlicher und künstlerischer Würdenträger zusammengestellt, aus denen ersichtlich ist, daß das Bild auch nach

Ausführung und Preis gleich empfehlenswerth ist.

Deshalb zum 10. November heraus aus den Rahmen mit irgend einem werthlosen alten Bild und dafür ohne große Kosten das Porträt Luthers in's deutsche Heim!

### Miszellen.

#### Der Student von Passau.

Historische Original-Erzählung von Emilie Heinrichs.

(Fortsetzung.)

Die Gefahr ging glücklich vorüber, nach einer Stunde gelangten sie in ein Dorf, wo sich General Ludner mit seinen Husaren befand, zu welchem der Offizier sie sogleich führte.

Der General war eine kühne, stattliche Gestalt von ungefähr zweiundvierzig Jahren, das energisch geschnittene Gesicht mit den durchdringenden Augen durfte schön genannt werden. Die wunderbaren Heldenthaten, welche er mit seinen Husaren ausführte, hatten seinen Namen bereits zum Schrecken der Feinde gemacht und denselben im Volke mit einem sagenhaften Schimmer umwoben, der zu Anfang dieses Jahrhunderts im Hannover- und Braunschweigerlande noch nicht erloschen war.

Er hatte das Pfarrhaus zu seinem Quartier gewählt und stand in der Mitte einer niedrigen Stube, die durch einige Kerzen genugsam erhellt war, den Gefangenen gegenüber.

Sein scharfes Auge flog von Günther auf Johannes und stakete hier sichtlich.

Einige Augenblicke fixirte er den jungen Mann mit auffälliger Bewegung und trat dann plötzlich auf ihn zu.

„Wer seid Ihr?“ fragte er kurz.

„Ein Flüchtling aus Göttingen“, versetzte Johannes mit fester Stimme, „der glücklich wäre, unter dem berühmten General Ludner für sein Vaterland kämpfen zu können.“

Ein sächliches Lächeln überflog des Helden Antlitz.

„Wie ist Euer Name?“

„Johannes Hasslein!“

Der General trat überrascht zurück und strich sich mit der Rechten über die Stirn, als wolle er dort unliebsame Erinnerungen bannen. Seine Bewegung war so groß, daß er sich abwenden und einen raschen Gang durch die Stube machen mußte.

Die drei Flüchtlinge sahen sich erstaunt und besorgt an, sie konnten sich das seltsame Betragen des Helden nicht erklären. Da fiel es Johannes plötzlich ein, wie sich der Vater über den General Ludner geäußert und Magdalens Besitz für den Franzosen an seine Gefangennahme geknüpft hatte; er ahnte ein Geheimniß und sah mit Spannung der Entwicklung entgegen.

Der General hatte sich rasch wieder gefaßt, jede Spur von Aufregung war aus seinem Antlitz verschwunden.

„Und Ihr?“ wandte er sich ebenso kurz an Günther.

Dieser erzählte mit wenigen Worten die Veranlassung ihrer Flucht und die Gefahren, denen sie auf derselben ausge-  
setzt gewesen.

Der General nickte befriedigt, die Kühnheit gefiel ihm offenbar ganz besonders.

„Was soll dieses Kind?“ fragte General Lüdner, auf Magdalena blickend.

„Herr General“, nahm Günther rasch das Wort, es ist die Braut dieses jungen Studenten.“

Des Generals Stirn verfinsterte sich.

„Ein Frauenzimmer? Das gefällt mir nicht und wirft kein gutes Licht auf diese beiden jungen Leute. Was will die Dirne hier im Kriegslager? Es gibt mir einen schlimmen Begriff von ihrer Sitte.“

Magdalena war leichenblau geworden und wandte sich zitternd ab, um die hervorbrechenden Thränen zu verbergen.

Johannes aber trat feck, mit blitzenden Augen einen Schritt vor und sprach: „Um Verzeihung, Herr General! Ich lasse meine Braut, welche noch dazu meine Base ist, nicht beschimpfen. Mein Vater wollte sie einem Franzosen zum Weibe geben, was ich doch nicht zulassen konnte.“

„So, so“, nickte der General, „das ändert freilich die Sache. Wer ist denn Euer Vater?“

„Doktor Hahbein, wohlbestallter Professor der Theologie an der Universität Göttingen.“

„So stammt Ihr aus dieser Stadt?“

„Nein, ich bin zu Passau in Bayern geboren, wo meine Eltern heimisch sind.“

„Habt Ihr noch eine Mutter?“

„Freilich, ihr Vater war der Professor Zachai zu Passau, — die arme Mutter konnte die Magdalena nicht beschützen, darum liefen wir Beide fort.“

Ein seltsames Lächeln überflog des Generals Antlitz.

„Die Mutter besitzt also nicht den Muth, wie die kleine Magdalena“, sprach er sinnend, wobei sich ein wunderbar wehmüthiger Zug um seinen Mund zeigte. „Nun, Kinder, ich kann's Euch nicht verdenken, daß Ihr das Glück auf solche Weise zu zwingen sucht; doch was soll aus der Jungfrau werden? — ich kann sie hier nicht behalten, wenn ich den jungen Studenten auch gern in die Hujarenjade steckte.“

„Mit Verlaub, Herr General“, nahm Günther das Wort, „für die Jungfrau werde ich sorgen, da ich doch gern zum Heere meines gnädigen Herzogs möchte.“

„Ihn werdet Ihr schwerlich erreichen können“, meinte der General achselzuckend, „eher noch den Prinzen Friedrich von Braunschweig, den Ihr bei Hildesheim herum suchen müßet. Doch rathe ich Euch, die Jungfrau bald in Sicherheit zu bringen und Euch vorzusehen, da überall Marodeure sich umhertreiben und die Wege unsicher machen. — Ich werde Euch ein Schreiben für den Prinzen mitgeben.“

Günther dankte dem General, der rasch einige Zeilen auf's Papier warf, für seine Güte, worauf er noch in derselben Nacht, nachdem sie durch Speise und Trank hinlänglich erquickt waren, sich mit Magda-

lena weiter begab, um für sie ein sicheres Asyl zu finden.

General Lüdner aber ließ seine Hujaren aufsitzen und dem kühnen Johannes, dem der Abschied von der Base recht schwer gefallen, ein Pferd geben, worauf es fortging wie das Ungewitter, um die Franzosen aufzusuchen.

Sie fanden auch glücklich die Spur der Heldenschaar, welche indessen zu des Generals Leidwesen bald wieder nach Göttingen zurückführte. Der tapfere Capitän Gautier schien die Entflohenen insofern gefürchtet zu haben, als sie dem feindlichen General seinen Plan verrathen konnten, wie die Hujaren aus der Erzählung eines Landmannes erriethen, und hatte es deshalb für klüger gefunden, sich bei Zeiten wieder in die sichern Mauern der Festung zurückzuziehen.

Als am nächsten Morgen die Flucht des jungen Mädchens durch die Briefe, welche man auf ihrem Tische fand, entdeckt wurde, und der Capitän die an ihn gerichteten Zeilen las, brach seine ganze Wuth gegen den Doctor los, den er des Einverständnisses mit der Entflohenen beschuldigte und an dem er fürchterliche Rache zu nehmen schwur.

Wie ward dem geängstigten Professor aber, als er den Carcer leer, den Pedell ebenfalls entlohen fand, und in einem Briefe des Sohnes an die Mutter den ganzen Zusammenhang erfuhr.

Da mußte die unglückliche Gattin seinen vollen Zorn empfinden und es fehlte nicht viel, daß der Rasende die Armut gemißhandelt hätte, was doch dem Franzosen so schmähtlich dünkte, daß dieser sich in's Mittel legte.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Abenteuer in China.

Von einem deutschen Arzte.

(Fortsetzung.)

Ich vermochte offengestanden meine Lage eigentlich noch nicht recht zu würdigen. Der bloße Gedanke, daß ich, der ich diesen Morgen noch frei und sicher, noch vor Verfluß von zwölf Stunden Gefangener in einem ekelhaften chinesischen Kerker und zur Folter und Hinrichtung bestimmt sei, schien mir unglaublich. Ich suchte mich zu überreden, es sei Alles nur ein häßlicher Traum, aus welchem ich nach und nach erwachen und finden würde, es sei Alles nur ein Alpdrücken gewesen. Je mehr ich jedoch über die Sache grübelte, desto schlimmer erschienen sie mir. Ich überlegte mir im Stillen alle möglichen Mittel zu meiner Befreiung und wußte natürlich, daß, wenn es mir nur gelang, den englischen Consul von meiner Lage zu benachrichtigen, einige Aussicht auf Rettung für mich vorhanden war; allein wie ich dies anstellen sollte, das war die Frage.

Die Schatten des Abends wurden immer länger und tiefer, als ich auf den Zehen und mit gierigen Blicken die Leute musterte, welche draußen unter meinem Fenster vorübergingen. Das Fenster lag so hoch, daß es mir nur mit der größten Anstrengung möglich war, meine Augen bis zu seinem Niveau zu erheben; aber es war unverkennbar nicht das eines gewöhnlichen Gefängnisses, sondern schien der

obere Theil eines gewöhnlichen Fensters zu sein, dessen untern man vermauert hatte. Starke eiserne Gitter versperrten die offen gebliebene Höhlung. Allein wäre die Zelle selbst auch von einem Material erbaut gewesen, das einen Ausbruch aus dem Gefängniß ermöglicht hätte, so während die hohen Umfassungsmauern der Stadt und die unablässige Wachsamkeit der Mannschaft an den Thoren jeden Fluchtversuch wirksam vereitelt haben.

Ich schaue noch oft in Gedanken mit Bewunderung auf die Zeit zurück, welche ich in jener Zelle zubachte, und gedente daran, daß ich trotz dem verhängnißvollen grauenhaften Ende, welches mir bevorstand, in der That über jene Dinge damals so ruhig grübelte und nachdachte, als ob ich nur zu zeitweiliger Einsperrung verurtheilt gewesen wäre.

Die Nacht brach ein, und allmählig hörte ich das eigenthümliche Getrommel, welches die Wache die ganze Nacht hindurch mittelst Zusammenschlagen verschiedener Bambusstöcke unterhält, um während der Stunden der Finsterniß vermeintlich die bösen Geister zu vertreiben. Als Beleg für die Inkonsequenz des Geistes und Gemüths unter eigenthümlichen Umständen kann ich hier noch anführen, daß der Lärm, welchen die Chinesen damit verursachten, mich in der That buchstäblich ärgerte, weil ich wußte und fühlte, daß es mich am Schlafen hindern würde; als ob der Verlust einer Nachtruhe einem Manne von Wichtigkeit sein könne, dem man am andern Morgen den Kopf heruntergeschlagen würde. Ich kann aber auf mein Wort versichern, daß diese Schilderung meines Gemüthszustandes nicht im Mindesten übertrieben ist.

Weil ich aber wegen jenes Lärms nicht schlafen konnte, begann mein Geist sich jetzt mit dem zweiten Theile des über mich gefällten Spruches, nämlich mit der mir drohenden Folter, zu beschäftigen. Ich rief mir Alles in's Gedächtniß zurück, was ich je über die Grausamkeit der Chinesen gehört hatte, und die verschiedenen Fälle von Tortur, welche mir mein Schicksalsgefährte mitgetheilt, hatten, wie sich denken läßt, nicht gerade dazu beigetragen, meine Gedanken und Erwägungen angenehmer zu machen. Mein Kerkergenosse hatte sich auf den Boden niedergestreckt und war eingeschlafen, nachdem er gefunden, daß ich nicht zum Plaudern aufgelegt war.

(Fortsetzung folgt.)

Zwiebel-Coteletten. 2 Pfund Schweinecoteletten werden einen Finger stark geschnitten, die Knochen herausgeschält, gut geklopft, gepfeffert und gesalzen, eine Stunde zum Durchziehen hingelegt. Man läßt in einer Kasserolle 1/4 Pfund Butter zergehen, thut die Coteletten und drei große feingeschnittene Zwiebeln hinein und läßt sie fest zugedeckt, nachdem man noch falls nöthig so viel Wasser angegossen, daß die Coteletten bedeckt sind, 2 Stunden dämpfen. Dann macht man eine helle Einbrenne, löschet sie mit Brühe und dem durch ein Haarsieb getriebenen Zwiebelsaft ab, läßt noch einmal durchkochen, und richtet mit Bratkartoffeln an. (Hausfr.)